



Abend =

Zeitung.

77.

Dienstag, am 31. März 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Ed. Heil).

Lichtblicke in das dunkle Reich der Träume.

(Fortsetzung).

Sehen wir nun auf die Mittel für die Kunst, sinnvoll zu träumen, so wird das eigenthümliche Erwecken des innern Sinnes durch eine sinnvolle Vorbereitung ungetrübzt erfolgen können, ohne ihm schon eine bestimmte Ideenreise aufzudringen. Diese besteht theils in einem absichtlichen Verhalten während dem ganzen wachenden Zustande, oder in einer Vorbereitung unmittelbar vor dem Schlafen. Es muß Alles, was den Schlaf unruhig macht, die freie Wirksamkeit der Traumseele stört, oder gar der Erfahrung zu Folge krankhafte Träume erregt, vermieden und etwaige vorhandene Hindernisse müssen entfernt werden.

Der Grund und Boden für den Traum muß vor allen Dingen ein reiner seyn! — So lehrt die Erfahrung, daß besonders Störungen im reproductiven System die Flügel der Traumpsyche lähmen: — wer gut träumen will, muß jedes Uebermaß im Genuße geistiger Getränke, noch mehr jede Ueberfüllung mit Speisen vermeiden. Schon der göttliche Pythagoras verbot seinen Schülern den Genuß der blähenden Hülsenfrüchte, damit die Seele nicht Zeit und Kraft zur Thätigkeit in dem schwierigen Geschäfte der Verdauung erschöpfe. Eine in etwas gestörte Verdauung, wie auch besondere reizende Speisen, z. B. Wildpret, erzeugt zwar gerade Träume, aber nur krankte, matte Kinder der Erde. Ebenso störend, wenigstens auf den

freien Gang des höhern Traumes, wirkt auch jede Körperlage, die die im Schlafen noch erhöhte Thätigkeit der Eingeweide des Unterleibes hindert. — So haben namentlich Veränderungen in der Lage der Leber entschieden Einfluß auf die Art und Lebhaftigkeit unserer Träume. Nicht weniger gehört hierher jede übermäßige körperliche und geistige Erschöpfung der Kräfte, und Alles, was als beunruhigender Seelenreiz einwirkt. Der Hochbeschäftigte kann weder ruhig schlafen, noch ruhig träumen; denn ein Gemüth, zerrissen von tobenden Leidenschaften, gepeinigt von irdischem Schmerz und Kummer, geht schwer in die himmlischen Regionen des Traumes ein.

Während diesem Vermeiden des Störenden muß nun aber auch positiv der Seele und dem Körper die rechte Stimmung für die Traumwelt gegeben werden. — Das heitere Traumleben setzt ein ungetrübtes, mehr inneres als äußeres im Wachen voraus! — Der Leidenschaftliche, Verworrene, Unsittliche kann sich seiner nicht erfreuen; wer es haben will, muß es sich selber geben, von einem Andern kann er es nicht empfangen! — Schon Pythagoras fordert ein freies, unverdorbenes Herz, ein zum Göttlichen hinneigendes Gemüth — denn in faulen Wassern wachsen keine Cedern; — aber freilich ein paar heitere, gemüthliche Tage machen es noch nicht aus; auf sie folgt noch oft ein finsterner, unserer gleichsam spottender Traum; — nur die fortgesetzte Heiterkeit eines ganz ruhigen Lebens geht in den Traum über, und nur, wo kräftig

der innere Mensch auflebt, tritt auch kräftig die Traumwelt hervor, nur dem reinen Herzen öffnet sich der Himmel, und Kinder träumen am meisten von Engeln.

Wir kennen keine edlere, kräftigere, den Traum vorbereitende Art, den Tag zu beschließen und die Feier der Nacht zu beginnen, als mit Musik und Poesie. Beide sind das Höchste, was die irdische Sprache kennt, die Ursprache der Menschheit, der Sprache der Geisterwelt zugewandt. Freilich ist hier nicht von profaner Opernmusik, nicht von frivoler Reimerei, sondern vom Erhabensten, was Ton- und Dichtkunst haben, von dem heiligen Gesange religiöser Hymnen die Rede! und Heil dem dreimal Glücklichen, den die Natur mit des Gesanges Gabe beschenkte. Die Wunder der Musik waren dem grauen Alterthume wohl bekannt, — ermüdet von der Prosa des Tages entschlummert Agathodämon, während ein Engelmädchen eine Hymne zur Lyra singt, und so durch Harmonie und Rhythmus ihn zum Eintritt in die goldenen Thore des Traumes vorbereitet! Nur mußte freilich niemanden einfallen, unsere neueren, nüchternen, moralischen Gesänge, die mehr erkälten als erwärmen, als Surrogat jener magischen Poesie der Hymne des Alterthums gebrauchen zu wollen! — Gewiß, unsere Morgen- und Abendgebete sollen in Gesang bestehen! — und wenn etwas mächtig auf die Stimmung der Traumseele einwirken kann, so muß es die Bildersprache der Poesie und die zauberische Engelsprache der Tonkunst seyn.

Schon das Alterthum übersah diesen Umstand keinesweges und wir berührten es schon vorhin, daß ganze Völker in Afrika auf den Gräbern ihrer Vorfahren schlafen, um prophetische Träume zu empfangen. Die Jungfrau von Orleans empfing ihre Visionen schlafend unter einer ungeheuern Eiche; — nur in ihren hierzu sorgfältig eingerichteten Tempeln träumten die Griechen und Römer weissagend und Grahams Bett konnte Träume erzeugen, weil dasselbe eine zweckmäßige Einrichtung der Luft und aller Umgebungen in dem Zimmer hatte.

Für die Traumweckungskunst kommt nun aber außer den bisher genannten unerläßlichen Bedingungen noch Folgendes in Betracht:

Die Sinnorgane sind zwar im Allgemeinen im Schlafe der Außenwelt verschlossen, doch sind sie keinesweges für jeden äußern Eindruck völlig unzugänglich; wie könnte denn sonst jemand durch Geräusch, helles Licht oder Berührung aufgeweckt werden? In einer vorsichtigen Benutzung dieser Zugänge beim Schlafenden liegt die Kunst, den Anstoß zur Traumerzeugung

zu geben. Im Allgemeinen müssen alle diese Eindrücke höchst sanft seyn, sonst stören sie den Schlaf, aber zugleich von Dauer, sonst wirken sie nicht hinreichend. — Unter allen Sinnen bleibt auch während des Schlafes das Ohr der zugänglichste, wie es auch im Tode alle Sinne überlebt. Man wirkt auf das Gehör entweder durch bloße Laute, Töne; — eine leishauchende Flötenuhr, der Zauberton einer von der Natur selbst gespielten Aeolsharfe, abgebrochene magische Accorde einer Harmonika geben den Anstoß zum Erscheinen des zarten elektrischen Lichtes der Träume auf dem schwarzen Grunde der Nacht. — Oder, schon in etwas leitend, wirkt man durch einzelne Worte, leise und öfters wiederholt, den Schlafenden in's Ohr gesprochen.

Das Auge ist zwar im Schlafe weit geschlossener als das Ohr (schon mechanisch durch seine Augenlider und dann durch den Mangel seines Mediums, des Lichts), aber deswegen keinesweges unzugänglich; — dieß beweist unter andern der Umstand, daß in dem zuerst vorhin angeführten Versuche der Effect fast nie ausbleibt, wenn man den Zuruf: „stehe auf!“ dadurch verstärkt, daß man ein verschleiertes Licht zugleich in der Hand hält und dem Schlafenden winkt. — Gehörig gedämpfte, gefärbte Lichter (etwa ein mattschimmerndes grünliches Nachtlicht), Spiegel u. dgl. könnten also in einem Schlaf- und Traumzimmer gute Dienste leisten.

Von ganz vorzüglicher Zugänglichkeit und daher Anwendbarkeit scheint aber der Geruchsinne, der auch in den niedern Thierklassen (die in einem Schlaf und Traumzustande besangen zu seyn scheinen) noch so wichtig und entwickelt erscheint; — indessen fehlt es leider fast gänzlich an Erfahrungen hierüber (auch würden durch Gerüche sich selten bestimmende Ideenweisen erwecken lassen), doch ist zu erwarten, daß ein im Traumzimmer sich plötzlich verbreitender Rosenduft weit eher eine Frühlingsebene als ein Schneegebirge hervorbringen würde.

Endlich wäre selbst der Tastsinn in etwas zu benutzen; wenigstens scheint dafür die Erfahrung zu sprechen, daß bei einem immer von krankhaften Träumen Geplagten diese sogleich eine andere bessere Richtung nahmen, wenn man ihn mit einer Feder an die Lippen rührte. — Eben so gehört noch die Erscheinung hierher, daß Kinder im Schlafe auf keine Fragen antworten, sobald man sie zugleich sanft an den Händen faßt.

Geben wir nun endlich noch einige Winke für eine Traumsendekunst, wie sie zuweilen eine meist medicinischer Zwecke wegen wünschenswerthe Reihe von Bildern im Traume eines Andern hervorzurufen vermag.

Die Einwirkung in dieser Absicht vom Wachen aus auf den Traumzustand ist durchaus unsicher; — ja selbst nur die Gemüthsstimmung des Wachenden in den Traum hinüber zu führen, mißlingt meist. — Die verschiedenen Beobachter widersprechen sich in dieser Hinsicht geradezu; die einen behaupten, daß das, was die Seele bei Tage erfülle, sie auch bei Nacht beschäftige, und sie führen dafür manches Beispiel von Gelehrten an, denen endlich im Traume einfiel, was sie mit aller Anstrengung des Kopfes im Wachen nicht finden konnten (hierher gehört der höchst merkwürdige Künstlertraum Dannecker's in Stuttgart); andere Beobachter, sich ebenfalls auf viele Erfahrung stützend, drehen den Satz gerade um, und bei einer umsichtigen Prüfung scheint es in Wahrheit, daß noch am meisten solche Dinge, die unsere ganze Seele gewaltsam, aber schnell vorüberziehend (so daß wir das Thema noch nicht erschöpft haben), besonders des Abends erregten, in unsere Träume übergegangen. Aber ein Mittel, die schwierige Aufgabe vollständiger zu lösen, bestimmt und unmittelbar auf die Träume eines Schlafenden einzuwirken, verspricht vielleicht einzig und allein — der Lebens-Magnetismus zu werden. Seine Anwendungart zu diesem Zwecke wäre höchst einfach: nachdem der Traumsender durch Fixirung seines Willens und einige magnetische Bewegungen, über dem Schlafenden gemacht, sich mit ihm in Rapport gesetzt hätte, legte er etwa eine Hand auf die Stirn, die andere in die Herzgrube und spräche langsam und leise das, was er träumen sollte, in einer einfachen, abgebrochenen, kindlichen, der Poesie der Traumbildersprache analogisirten Sprache dem Schlafenden in's Ohr.

Bei schon vorhandenem Rapport, hoher Traumfähigkeit des Schlafenden und mächtiger Willenskraft des Traumsenders, bedürfte es vielleicht gar keines Intermediums, man fixirt den Schlafenden stark mit dem Auge und schreibt ihm, bloß denkend, geradezu vor, was er träumen soll.

Indessen fehlt es bis jetzt an Versuchen über diese, so manchen Nutzen versprechende Traumsendekunst und an dieser bestimmten Anwendungart jenes mächtigen Agens fast gänzlich.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote von Friedrich dem Großen.

Der Herzog von Württemberg entsprach in der Folge keinesweges den Erwartungen des Königs und der ihm bei der Erklärung seiner Volljährigkeit ertheilten väterlichen Lehren.

Der Herzog schuldete Voltaire eine Summe Geldes; da letzterer solche nicht wiedererstattet erhalten konnte, so wandte er sich an den König, um durch dessen Vermittelung befriedigt zu werden. Friedrich erfüllte den Wunsch Voltaire's, indem er eigenhändig an den Herzog schrieb, obgleich er Voltaire zugleich eröffnete: wie er sich davon keinen günstigen Erfolg verspräche; denn er schrieb ihm am 10. Februar 1777: „Ich stehe an seinem Hofe nicht sonderlich in Ansehen. Seine Durchlaucht sind mit Schulden belastet und haben einen Fluß auf die Ohren, der Sie jedes Mal taub macht, so oft Sie das Wort: Bezahlen! hören, und aus meinem Munde wird Ihnen dieß Wort noch mehr zuwider seyn als aus jedem andern.“ Er hatte sich nicht geirrt, die Antwort war keinesweges befriedigend. Er sandte sie unterm 9. November 1777 in Abschrift an Voltaire und schrieb dabei:

„Dieser Fürst, der nach Erhabenheit trachtet, will in allen Stücken den großen Mächten nachahmen, und da Frankreich, England, Holland und Oesterreich mit Schulden belastet sind, sein Herzogthum mit jenen Staaten in eine Klasse bringen. Wenn etwa eine von diesen Mächten bankrott machte, so wolt' ich beinahe dafür bürgen, daß ihn die Ehrbegier anspornen wird, es auch zu thun.“

Karl Müchler.

Schneefloren.

Es wirbeln die weißen Flocken,
Sie wirbeln und fallen so dicht;
Da tritt aus dem Hause ein Mädchen,
Trägt offen ihr holdes Gesicht.

O haltet, ihr Flocken, nun inne,
O spielet und tanzet nun nicht!
Ihr tanzt ja dem Mädchen in's Auge
Und näßt ihr das holde Gesicht!

Doch aus dem vermehrten Gewimmel
Vernehmlich die Antwort spricht:
„Vergänglich geschaffen, vergeh'n wir
Am liebsten auf holdem Gesicht!“

Julian.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Darmstadt.

Anfang März; 1835.

Der Carneval ist begraben; an Ueberladung ist er nicht verschieden. Wenn auch kein Aschermittwoch ermahnt hätte, sich büßend in Sack und Asche zu verbergen, doch würde den dieses Jahr schon lange fränkenden Fasching eine galoppirende Schwindsucht bald zur Gruft befördert haben. Es fehlte an Zweck und Antheil, an Lust und Trieb, an Geist und Willen, wie voriges Jahr, wo man in Wahrheit von ihm sagen konnte: er habe lustig gelebt und sey selig gestorben.

Es ziemt sich indes, bei so ernster Veranlassung, an seinem öden Grabe einen ästhetisch-moralischen Rückblick auf sein zurückgelegtes, erbauliches Thun und Treiben zu werfen und uns Rechenschaft zu geben; Wie viel Dank wir ihm schuldig sind, oder was er uns etwa schuldig geblieben ist?!

Da müssen wir denn mit patriotischem Wohlgefallen erwähnen, daß der muthwillige Freuden spender uns vergönnt hat, unsern renommirten Landsmann, Hrn. Dr. Langenschwarz, kennen und würdigen zu lernen. Der Prophet galt im Vaterlande. Die vielen weiten Pforten des Hofopertheaters wurden ihm eröffnet, damit die patriotischen Gläubigen zu strömen könnten, und — ihr Gedränge war groß; — groß der lärmende, verwirrte Beifall, das Bravo, Vorrufen, — noch größer der Spektakel! Ein wahres Faschnachtspiel, wobei sich nicht allein der gewandte Verkünstler, Hr. Langenschwarz, sondern auch das vielköpfige Ungeheuer, Publikum genannt, bis zu den höchsten Ständen (wir meinen die Gallerieen!) durch ergöbliche Improvisationen auszeichnete. Das Talent des Improvisators ist bereits in beinahe allen Städten Deutschlands bekannt, es genügt daher, zu sagen: Hier, wie überall, Lob und Tadel, Glauben und Zweifel, Anerkennen und Nichtanerkennen, lauter Beifall von der einen, stiller Widerspruch von der andern Seite. Das Resultat alles friedfertigen Streites schien sich in die Worte fassen zu lassen: Zu viel für gewöhnlichen Scherz, zu wenig für genialen Ernst.

Von den vier Brüdern Moralt aus München und dem Flötisten Zaduk ebendaher hörte man das Beste. Die braven, jungen Künstler sollen in ihren Quartetten von Haydn, Mozart, Beethoven die klassische Bahn der Gebrüder Müller aus Braunschweig mit größtem Glück und Beifall betreten. Zwei derselben werden als vorzügliche Solospieler auf der Violine, so wie Hrn. Zaduk's geflügelte Fertigkeit auf der Flöte, gerühmt. Besonders hebt man den geläuterten Geschmack ihres Spiels hervor, der mehr der Schönheit des Tons, der Haltung des Vortrags, dem charakteristischen Ausdruck als der Sucht huldigt, durch Ueberwindung von Schwierigkeiten zu glänzen. Es ist erfreulich, Talente und Bestrebungen zu sehen, die nicht nach Effect haschen, vielmehr den höchsten Forderungen der Schönheit, sowohl durch klassische Wahl als Ausführung, zu genügen suchen, und das in einer Zeit, wo die besten Talente so gern durch falsche Richtungen nach dem ephemeren Zeit- und Modeschmack der Bravour ihre besten Kräfte schwächen und zersplittern.

Für den Fasching waren Quartette Beethoven's zc. eine zu ernsthafte und langweilige Gabe; man setzte

lieber die Zeit durch Galoppaden in Galopp. Leer bleiben dergleichen spirituelle Concerte; ja wenn Ballets damit verbunden wären! Lieber hätte man noch einmal die spanischen Nationaltänzer, die Hrn. Fond und Campruvi, die Damen Dubinon und Serreal, gesehen. Ihre Tänze hatten nicht allein ihres eigenthümlichen nationalen Charakters wegen interessirt, sie waren auch reizend durch graziöse Haltung und seltene Kunstgewandtheit. Eben so weit entfernt von der französischen Leichtfertigkeit, als nicht gehemmt durch eine edle spanische Grandezza, mischte sich eine feurige Leidenschaftlichkeit bei, — daher Wohlgefallen und Beifall groß war.

Der Musikverein für Dilettanten scheint zugleich mit dem Carneval entschlafen. Man behauptet, die Vorbereitung eines Faschnacht-Concerts habe ihm durch Zerwürfnisse ein unerwartetes, unseliges Ende bereitet. Dieses Institut war das Einzige, welches seit Jahren Darmstadt zu einiger ästhetischer Zierde und Ehre gereichte, weil es durch eifrige Theilnahme und Mitwirkung aller Stände, mit hier seltenem Gemeinfinn, in das Leben getreten war und eben so sehr für vorurtheillose Bildung sprach, als selbstständiges Gedeihen hoffen ließ. Auch waren bereits ausgezeichnete Kunstgenüsse vorbereitet und ausgeführt worden (wir dürfen nur Romberg's Glocke, Handel's Halleluja zc. — Vogler's Messen, Kunzen's Halleluja der Schöpfung gedenken, ohne der vielen Cantaten, Opern-Szenen, Chöre, Ensembles und Finales von Gluck, Spontini, Mozart, E. M. v. Weber, Cherubini u. s. w. zu erwähnen). Die Erinnerung daran erfüllt mit eben so viel Dank für die einsichtsvollen Bemühungen und großen Aufopferungen der activen Mitlieder und der würdigen Directoren der Gesellschaft, als mit Bedauern über eine mögliche Auflösung. Sie wäre um so mehr zu beklagen, als die Vereinigung des Concerts mit der vereinigten Gesellschaft nach vielen Kämpfen und Widersprüchen endlich durchgesetzt war und dadurch dieser eine stoffreichere, gebildete Geselligkeit, jener ein gewisseres Bestehen gesichert schien. Aber überall, wo die, welche nach Stellung, Ansehen und Mitteln berufen wären, zu fördern, zusammen zu halten, anzuerkennen, zu beleben und zu heben, gleichgiltig erscheinen, wo von andern Seiten sogar übler Wille und Inhumanität dagegen zu wirken suchen, wo diese Feinde alles Guten und Schönen sich hervorthun, wo die sich für die Sache Interessirenden und Mitwirkenden zum Theil nicht mit genügender Ordnung, Beharrlichkeit und sich selbst streng auferlegter Pflichterfüllung zusammenhalten und handeln, da können sich solche aus freiem Willen hervorgehende Vereine nicht kräftig entwickeln; am wenigsten in einer Stadt, welche nicht groß und reich genug ist, abgehende Mittel sogleich wieder zu ersetzen. Hier zu Lande hatten ohnehin von jeher alle größere Veranstaltungen dieser Art nur ein Treibhausleben, folglich ein meist kurzes, Mähe und Aufopferung heischendes Daseyn. — Daher darf man nicht schelten und sich wundern, wenn sich das Gewohnte mit Naturnothwendigkeit immer wiederholt. In einer Zeit, wo alle Theile: „nur sich treu gelieben! nur Consequenz, nur Charakter gehalten!“ schreien, um ihr Capital zu retten — muß es als eine Tugend unserer guten Stadt gepriesen werden, wenn sie, consequent, ihrem Charakter schnellen Entstehens und Vergehens treu bleibt!! —

(Die Fortsetzung folgt.)